

# Vom Sinn der Geduld

Von Erich Przywara S. J., München

Für die klassische (griechische) Philosophie ist die Geduld eigentlich überhaupt nicht vorhanden. Das geht soweit, daß Thomas von Aquin, der sie in die Zusammenhänge des klassischen Denkens einreihen möchte, schlechthin urteilt: „die Geduld . . . fällt ab (deficit) nicht nur vor den theologischen Tugenden und der Klugheit und Gerechtigkeit, die unmittelbar den Menschen ins Gute stellen, sondern auch vor der Tapferkeit und Mäßigkeit, die (ihn) zurückhalten vor größeren Hindernissen“ (S. Th. 2, 2 q 136 a 2 corp.). Das ist aber die Linie des Gedankens, die im griechischen Wort für Geduld grundlegend anhebt: Überstehen (*hypomoné*). Es ist einmal ein „Zurückbleiben (um zu warten“: entgegen der angreifenden Initiative. Es ist dann ein „Unter (den Dingen und Geschehnissen) bleiben“ als ein aushaltendes „Unter-liegen“: entgegen aktivem Widerstand. So wird es geradezu ein übles „Sich-hergeben“: wie verlorene Menschen sich ohne Unterschied zu allem hergeben. Und schließlich, da in dieser Haltung die Passivität überwiegt, ist es ein „Zurück- oder Zuhausebleiben“: im Gegensatz zu jedem aktiv frischen Heraus und Hinein in die Welt und Tat. So erscheint das Schweigen der klassischen Philosophie über die Geduld als Schweigen über etwas, das für eine Erörterung gar nicht in Frage kommen kann: weil es (entsprechend zu dem Wort bei Thomas von Aquin) das „Defizit“ in allem ist: nicht einmal ein unwürdig aktives Verhalten (wie es bei der Demut<sup>1</sup> scheint), sondern die Indolenz unterhalb aller möglichen Aktivität.

Im Tugendschema des Aristoteles findet sich freilich eine Tugend, die der Geduld ähnlich erscheinen könnte, aber bei Thomas sowohl gegen Geduld unterschieden wird wie selber in zwei Tugenden auseinanderfällt. Es ist die Milde oder Sanftmut (bei Aristoteles *praoté*; bei Thomas *clementia et mansuetudo*). Für sie ist es nach Aristoteles kennzeichnend, daß meistens nicht sie, sondern ihr entsprechendes Zuviel (*hyperbolé*) oder Zu-

<sup>1</sup> Vgl. vom Verfasser „Vom Sinn der Demut“ (Stimmen der Zeit 137 (1940) S. 120ff.). Die mit dieser Studie in den „Stimmen der Zeit“ begonnene Reihe über den eigentlichen Begriff der „Christlichen Tugend“ setzen wir in dieser Zeitschrift fort. Es folgt noch eine Studie über den „Sinn der Liebe“ und eine abschließende über den „Sinn der Tugend“ überhaupt.

wenig (elleipsis) als die wahre Mitte erscheinen. Die Zornmütigkeit (orgi-lötés: als das Zuviel) gilt bisweilen als das Positive einer „Herrscherkraft“, und ihr entgegen die Milde oder Sanftmut als das Zuwenig (Eth. Nik. IV 1126 A 1, 1126 B 1—2). Und ebenso gibt sich bisweilen die Zornlosigkeit (aorgésia, als das Zuwenig) als die wahre Mitte, so daß die Milde oder Sanftmut in sie verschwunden scheint (ebd. 1126 B 1). So ist das „Sein“ dieser Milde oder Sanftmut das „ohne Namen sein“ (ebd. 1125 B 26). In dieser „Anonymität“ ist sie ohne Frage ein letztes Gleichnis zur Geduld hin. Aber anderseits steht sie nicht ohne Grund mit der Großmütigkeit (megalopsychia) zusammen, die sich gegen die Demut stellte: als die Tugenden, in denen die Zügelung der Zornkraft sich vollzieht. Großmütigkeit wie Milde oder Sanftmut haben damit eigentlich ein herrscherliches Gesicht: wie eine herrschende Urkraft königlich sich zügelt zu Großmut und Milde und Sanftmut. Und also gerade wird Milde oder Sanftmut eigentlich zum Gegenbild der Geduld: als Überlegenheit königlicher Milde und Sanftmut gegenüber dem Unterliegen und Sichhergeben und Zurückbleiben der Geduld. Die Anonymität der Milde oder Sanftmut ist im Grunde eine des Es der Majestät: zum Aufgang ihrer Güte. Die Anonymität der Geduld aber ist eine des Es einer spurlosen Unmerklichkeit: zum Untergang unter die Dinge.

Dies wird deutlicher, wenn wir die Grundhaltung der klassischen Philosophie sichten. Diese ist bei Platon und Aristoteles gewiß etwas, dem ersten Anschein nach, der Geduld Ähnliches<sup>2</sup>. Denn sie vollzieht sich bei beiden im Zwischen der Gegensätze der Welt, also wie ein „Durchharren“ im Durchgang ihres Rhythmus. So siehtet Platon ausdrücklich das Zwischen (metaxy) und Aristoteles ausdrücklich die Mitte (meson) als ein Stehen zugleich über und in den Gegensätzen der Welt. Und es ist auch noch, bei beiden, ein wahres „unter den Gegensätzen“: wie es dem „Unterliegen“ der Geduld entspräche. Denn für Platon liegt der Ton auf den irdischen Grenzen (peras) gegenüber dem Grenzlosen (apeiron), und Aristoteles unterstreicht mit Schärfe die „Jeglichkeit“ (hekaston) der irdischen Dinge gegenüber der reinen Idealität (eidos). Aber dann ist, bei beiden, das letzte Wort doch eine irdische Göttlichkeit des Zwischen und der Mitte: bei Platon das Göttliche des „unsterblichen Kampf“ (maché athanatos) im Glanz des schöpferisch Künstlerischen, bei Aristoteles das Göttliche des „Umschwung in sich selbst“ (kyklophoria) im Heroismus des letzten Zerspringens (kolobon). Es ist eine tragische Göttlichkeit und gött-

<sup>2</sup> Vgl. *Analogia entis I* (München 1932) 101—115.

liche Tragik, — in den letzten Zügen überraschend verwandt jener „Trauer“ (tristitia), gegen die Thomas die Geduld als „bewahrende“ Tugend stellt (S. Th. 2, 2 q 136 a 1 corp.): Trauer verdämmernder Idealität bei Platon, Trauer zerspringender Realität bei Aristoteles<sup>3</sup>.

(2) Aber durch dieses Gegenüber zwischen einer gothaften Überlegenheit (die der Geduld ähnlich schiene) und dem wahren Unterliegen der Geduld blickt doch das wahre Gesicht der Geduld, wie es in der Offenbarung des Alten und Neuen Bundes erscheint. Denn als das Gemeinsame gibt sich hier in der Tat eine Geduld, die zuerst „Geduld Gottes“ ist und dann erst „Geduld des Menschen“. — Gott ist, wie die Sprache des Alten Bundes vom Exodus an immer wieder sagt, der „Langmütige“ (makrothymos): wie entsprechend das Menschengeschlecht seit Adam und Noe und das Volk des Alten Bundes seit Abraham und Moses der zum äußersten „Überdruß“ und „Zorn“ reizende Widerstand gegen Gott ist. Von dieser „Langmütigkeit“ her empfängt der Mensch seine Geduld: „denn Du bist meine Geduld (hypomoné), Herr!“ (Ps. 70; 5) und „von Ihm her ist meine Geduld“ (Ps. 60; 6). Da aber Gott in Christo Mensch ward und „aus dem, was er litt, lernte das Untertansein“ (Hebr. 5; 8—9) und „ausduldete das Kreuz der Schande“ (ebd. 12; 2), erscheint die Langmütigkeit Gottes als „Geduld Christi“ (hypomoné II Thess. 3; 5) und also Gott als „Gott der Geduld“ (Röm. 15; 5). — Während im Alten Bund sich gegenüberstanden die Langmütigkeit Gottes über den zähen Widerstand des Menschen (I Petr. 3; 20. Röm. 2; 4) und die Geduld des Menschen in den Widrigkeiten der Schöpfung und der Prüfung durch den Schöpfer (Jak. 5; 11), wird es im Neuen Bund gerade in der Geduld das „Wunder des Tausches“ (admirabile commercium). Der königlich „langmütige“ Gott geht im Geheimnis der Menschwerdung ein in das graueste Geheimnis des Menschen: in den spurlosen Untergang von Glück wie Unglück, Jubel wie Verzweiflung in das Schweigen der Geduld: daß die Geduld das Letzte der Aussaat des Wortes Gottes durch das fleischgewordene Wort-Gott sei (Luk. 8; 15) und das Letzte der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden (Mark. 13; 13. Luk. 21; 9). Da aber so die „Langmut“ Gottes eingetauscht wird in der „Geduld Christi“ zur „Geduld Gottes“, wird die „Geduld“ des Menschen teilhaft an der „Langmut“ Gottes: daß „ihr vollkommen seid, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“, „der Seine Sonne aufgehen läßt über Schlechte und Gute und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte“ (Matth. 5; 45—47): daß also der Mensch zum

<sup>3</sup> Zu Tragik und Geduld vgl. vom Verfasser Scholastik 74 (1939) 531—544.

Menschen sagen kann: „Hab Langmut über mich!“ (Matth. 18; 29). — In diesem „Wunder des Tausches“ löst sich jene dunkelste Geduld, die vom Alten Bund her in den Neuen hinein sich zäh vererbt: das „Aushalten“ Gottes zu einem „Ausdulden“ Gottes in der Geduld des scheinbar sinn- und ziellosen „Wartens“ auf Gott: vom „Aushalten“ Jobs im Feuer Gottes (Jak. 5; 11) hin zum geduldigen Warten der Knechte und Brautjungfrauen in der Nacht (Luk. 12; 35—40. Matth. 25; 1—12). Kraft der Selbstmitteilung der „Langmut“ Gottes wird es einerseits ein „langmütig sein dürfen“ gegenüber Gott Selbst: „langmütig also werdet, Brüder, hin zur Wiederkunft des Herrn“ (Jak. 5; 7) in der „Langmut der Propheten“ (ebd. 5; 10). Anderseits aber schenkt sich in eben diesem Geheimnis der Vollzug mit der „Geduld“ des menschgewordenen Gottes: „wenn wir mitabsterben, werden wir auch mitleben; wenn wir uns hingedulden, werden wir auch mitherrschen“ (II Tim. 2; 12).

So liegt in der Geduld das Geheimnis der unerschütterlichen Ruhe mitten in den äußersten Gegensätzen der steten Wandlung des Lebens: teilzunehmen an der Stille der Majestät, in der der Unendliche Gott im Wandel der geschöpflichen Gegensätze allwirkend sich kundtut, — aber teilzunehmen als „Diakone Gottes“, d. h. „Diener“ an der Liturgie dieser Stille der Majestät (diakonoi im liturgischen Sinn) und doch „Diener“ als „Laufende im Staub der Erde und mit dem Staub der Erde bedeckt“ (diakonoi im griechischen Wortsinn). Das ist die Geduld, wie der Zweite Korintherbrief sie als eigentliche Auswirkung des „Dienstes Gottes“ sieht und als Wurzel dessen, was Augustinus (in Ps. 138; 16) und Ignatius von Loyola (Exerc. nr. 23) die „Indifferenz“ nennen als entscheidende Grundhaltung des Menschen. Das „Sich-vorstellen“ und „Sich-empfehlen“ des Christen als Christen geschieht als diese „Diakonie der Geduld“. „In allem sich vorstellend und empfehlend als Diener Gottes in viel Geduld: in Trübsalen, in Nöten, in Engen, in Schlägen, in Kerkern, in Unbeständigkeiten, in Ermattungen, in Schlaflosigkeiten, in Fasten“, und eben so doch „in Reinheit, in Erkenntnis, in Langmut, in Umgänglichkeit, im Heiligen Geist, in Liebe ohne Maske, im Wort der Wahrheit, in Gewalt Gottes“, aber darum „mit den Waffen der Gerechtigkeit rechts und links, mitten durch Glorie und Schande, durch schlechten Ruf und guten Ruf“, im Widerspruch eines Erscheinens nach außen und eines Seins innen, „wie als landstreichende Gaukler und (doch) Wahrhafte, wie Unbekannte und (doch) anerkannt, wie Absterbende und siehe wir leben, wie Gezüchtigte und nicht Ertötete, wie Betrübte, immer aber Freuende“, — und also aber

im Nichts überströmend und im Nichts Alles, „wie Bettler, viele aber be-reichernd, wie nichts habend und alles zu Besitz“ (II Kor. 6; 4—10).

Darum eben erscheint die Geduld als die eigentliche Reife der Liebe: weil im Ausdulden dieser äußersten Gegensätze tiefer die ganze Fülle des „hinverzehrenden Feuers“ ausgeduldet wird, das Gott in Seiner Liebe ist (Luk. 3; 16; ebd. 12; 49. Apg. 2; 3. Hebr. 12; 29). So ist es Herbstlichkeit einer ausbrennenden Sehnsucht: wie die „Kinder Gottes“ im „Hinharren der Schöpfung“ gesetzt sind in „Stöhnen und Wehen“ und so ins „Abwarten in Geduld“ (Röm. 18; 15—25). Aber eben so ist es die goldene Herbstlichkeit des Austragens der Frucht, gerade in den „Wehen“, und also der höchste Sieg der Liebe: „alles glaubt sie, alles hofft sie, alles überduldet sie“ (I Kor. 13; 7). Darum gilt der Geduld die abschließende Seligpreisung des Neuen Bundes, als Inbegriff der Seligpreisungen der Bergpredigt: „Siehe, glückselig preisen wir die, die sich gedulden!“ — und dies in der Geduld, in der Christus selbst als „Weizenkorn“ in die Erde fiel, in sie hinein und in die „viele Frucht“ hinauf lautlos unterzugehen (Jak. 5; 7—11). Denn in diesem Geheimnis gebiert sich das eine „vollkommene Werk“ Gottes in Christo in der Kirche: der Triumph der Liebe in ihrer vollkommenen Selbstingabe. Dieses „vollkommene Werk“ ist die „Habe“ der Geduld, da eben diese Geduld das Nichts eines reinen Verschwunden ist: „die Prüfung eures Glaubens erwirkt die Geduld, die Geduld aber habe das vollkommene Werk, daß ihr vollkommen seid und unverschrt, in nichts auslassend“ (Jak. 1; 3—4).

(3) In diesen Linien der Offenbarung ist die Richtung der klassischen (christlichen) Tradition über die Geduld im vorauf umzeichnet. Das Geheimnis der Geduld liegt zwischen einem doppelten „Verschwunden“ (hypo) und doch „Bleiben“ (menein). Das eine erscheint in der Haltung des „Vaters im Himmel“, der mit Seinem gleichmäßigen „Sonnenschein“ und „Regen“ den Riß zwischen „Schlechten und Guten“ und „Gerechten und Ungerechten“ so sehr „übergeht“, daß die Majestät Seines Gerichtes und Seines Willens „verschwunden“ scheint in eine sich selbst „überlassene“ Welt und doch eben so in ihrer unantastbaren Unerbittlichkeit „bleibt“: weil das Schweigen von Licht und Liebe in eben diesem „Übergehen“ und „Überlassen“ das eigentlichere Gericht ist (Joh. 3; 19). Das andere „Verschwunden“ und doch „Bleiben“ hat zum Gleichnis das „Samenkorn“, das in die dunkle Erde zwischen „Dornestrüpp“ und „Gestein“ und „Unkraut“ so sehr „untergeht“, daß sein Leben „verschwunden“ scheint in dieses „Unterliegen“ und doch eben so in seinem Überströmen zu „viel Frucht“ und „sechzigfach und hundertfach“ (Luk. 8;

4—15. Matth. 13; 24—30) „bleibt“: weil das Schweigen von Glanz und Glut in eben diesem „Untergehen“ und „Unterliegen“ die eigentlichere Fruchtbarkeit ist (Joh. 12; 24). Dieses „Verschwunden“ und doch „Bleiben“ zwischen schweigendem Gericht und schweigender Fruchtbarkeit ist der eigentliche Ort der Geduld.

Est ist darum zunächst kennzeichnend für die Tradition, daß nicht so sehr die griechischen Kirchenväter, sondern eigentlich erst die lateinischen, und unter diesen vorab Cyprian eine Lehre von der Geduld entwickeln.

— Für den größten Geist der griechischen Theologie, *Origenes*, ist gewiß bestimmd der Atem der Göttlichen Souveränität in allem Auf und Ab der Geschichte (und also unter der Form der Geduld des schweigenden Gerichts), aber dies zum ausschließlichen Sinn des Aufstiegs unseres Geistes zur Nachfolge solcher Souveränität<sup>4</sup>. — So ist auch *Augustinus*, als der größte Geist der lateinischen Väter, an und für sich mehr geneigt, die Geduld vorwiegend als Nachfolge der schweigenden Göttlichen Souveränität zu sehen: „Willst du langmütig sein? Sieh die Ewigkeit Gottes . . . Schlinge dein Herz zur Ewigkeit Gottes, und mit ihm wirst du ewig sein“ (in Ps. 91; 8—9). Sein Buch über die Geduld sichtet sie darum auch wesentlich von der souveränen Geduld Gottes her: „die Tugend der Seele, die Geduld heißt, ist eine so große Gabe Gottes, daß sie auch als Dessen, der sie uns schenkt, Geduld gekündet wird, in der Er harrt, daß die Bösen sich bessern“ (de pat. 1; 1). Und darum trägt das Gesicht der Geduld auch weiterhin diese Züge: die souveräne Ruhe des Zeugen für die Göttliche Wahrheit inmitten aller irdischen Widerstände und Unbilden. Doch im letzten Kapitel erklingt das Lob der „Geduld der Armen“: „der noch Glaubenden, noch nicht Schauenden; der noch Hoffenden, noch nicht Haltenden; der in Sehnsucht Seufzenden, noch nicht in Glück Herrschenden; der noch Hungernden und Dürstenden, noch nicht Gesättigten: dieser Armen Geduld geht nicht verloren auf ewig“ (29; 26). Diese Richtung vollendet sich im „anti-donatistischen“ Augustin: da er gegen die Anwälte der heiligen Absolutismen die einfache Menschlichkeit kündet: „nicht nämlich, da wir leben in Menschen-Dingen, können wir auswandern aus Menschen-Dingen. Mit Duldsamkeit müssen wir leben unter den Bösen: denn, da wir bös waren, lebten mit Duldsamkeit Gute unter uns. Indem wir nicht vergessen, was wir waren, werden wir nicht verzweifeln an denen, die jetzt sind, was wir waren“ (in Ps. 50; 24). Alle souveräne Langmut ist hierin gelöscht in ein einfach menschliches Dulden:

<sup>4</sup> Vgl. *Origenes, Geist und Feuer*, von Hans Urs von Balthasar, Salzburg 1938.

„Dulde! dazu nämlich bist du geboren: dulde, weil vielleicht du geduldet bist“ (serm. 47 nr. 5; 6). Ja, umgekehrt, schenkt sich die Teilnahme an der Göttlichen Souveränität erst im Ausmaß dieser einfach duldenden Menschlichkeit: „wenn du dem Menschen, da du doch Mensch bist, die Menschlichkeit weigerst, wird dir auch Gott die Göttlichkeit weigern“ (serm. 259; 3).

Diese Spannweite zwischen gottförmiger Langmut und menschförmigem Durchdulden erscheint voll in Cyprian: wie nicht umsonst gerade er es ist, in dem die Majestät und zugleich kühle Nüchternheit des römischen Geistes sich darstellt. Wie der Jakobusbrief innerhalb der Offenbarung, so ist innerhalb der Kirchenväter Cyprians Buch „Über das Gut der Geduld“ das Hohelied dieser christlichen Reife. Geduld gerade ist dasjenige, was „je immer nützlicher ist zum Leben und je immer größer zur Glorie“ (1). Sie ist die „Tugend“, die „uns mit Gott . . . gemein ist“, und also ein „Gut“, das „die Göttliche Majestät empfiehlt“ (3): „Geduld ist Gottes Sache, und wer lind und geduldig und mild ist, ist Nachahmer Gott Vaters“ (5). Diese Geduld erscheint in der Gestalt Christi: „all seine Handlungen sind sofort von eben Seiner Ankunft an durch die Geduld als Geléit bezeichnet“ (6). „Seine Majestät bekennt Er auch nicht unter eben der Passion. Bis zum Ende durchdauernd und beständig wird alles ausgeduldet, daß vollbracht werde in Christo die volle und vollkommene Geduld“ (7). Eben diese Geduld ist darum auch das Zeichen der Kirche als des Leibes Christi. Sie ist im Alten Bunde das Zeichen der „Patriarchen und Propheten und aller Gerechten“, „die die Gestalt Christi als (Ihm) vorausgehendes Bild trugen“ (10). Sie ist die Form der Kirche des Neuen Bundes: „Seine Kirche schließt Er für niemand. Jene Gegner, jene Lästerer, jene steten Feinde Seines Namens, wenn sie Buße tun für das Vergehen, wenn sie die begangene Fehltat anerkennen, läßt Er nicht nur zum Nachlaß des Verbrechens zu, sondern auch zum Lohn des Himmlischen Reichs . . . Gelebendigt wird durch Christi Blut, auch wer Christi Blut vergoß“ (8). — So ist es die Geduld, „durch die wir in Christo bleiben, um mit Christo zu Gott kommen zu können“ (20). Sie ist das „Gut Christi“, wie „die Ungeduld das Bös des Teufels“; „und wie einer, in dem Christus wohnt und bleibt, geduldig erfunden wird, so ist Ungeduld in Existenz einer, dessen Geist die Nichtswürdigkeit des Teufels besessen hält“ (19). So ist Geduld die christliche Form schlechthin: „sie ist es, die die Grundlagen unsres Glaubens fest bewehrt; sie ist es, die das Wachsen der Hoffnung zur Höhe vortreibt. Sie lenkt das Tun, daß wir halten können den Weg Christi, während durch Seine Duldsamkeit wir schreiten; sie bewirkt, daß wir durchbeharren als Kinder Gottes, während die Geduld des Vaters

wir nachahmen“ (20). Und doch ist Geduld eben hierin nur einfach menschliche Form, daß ihre Erhabenheit verschwinde unter der Gewöhnlichkeit menschlichen Loses überhaupt: „jeder von uns, da er geboren wird und aufgenommen im Gasthaus dieser Welt, nimmt seinen Anfang mit Tränen, und obwohl noch über alles unwissend und unkundig, weiß er nichts anderes im ersten Augenblick seiner Geburt als weinen . . . Schweiß doch kostet es, solange man hier lebt und sich müht . . . Dulden und aus-harren heißt es, . . . daß wir, zur Hoffnung der Wahrheit und Freiheit zugelassen, zur Wahrheit und Freiheit selbst gelangen können“ (12—13).

So wird es nun folgerichtig immer mehr die Form christlicher Geduld: daß sie einerseits als die goldene Reife des Lebens erscheint, aber doch stärker in der Gestalt gewöhnlichen Stillwerdens und Schwindens, — bis dazu, daß sie bei den großen Theologen und Philosophen der Kirche, wie Thomas von Aquin, als eine „Hilfstugend“ dasteht, die „vor den theologischen Tugenden“ und den Kardinaltugenden „abfällt“ (S. Th. 2, 2 q 136 a 2 corp), und in den großen Ordensregeln höchstens in Schlußworten gekündet wird. Sie gehört, im lateinischen (patientia) wie deutschen Wort (Geduld), gewiß zum Geheimnis der Passion als dem „Blitzleuchten des Kreuzes“ in seiner „Glorie“. Aber für ihre Besonderheit, gegenüber dem Leiden überhaupt, setzt sich das griechische Wort durch: ein schweigendes „Durchbleiben“ (moné), das aber „unter“ den Dingen (hypo) sich vollzieht und also selber als untersinkendes Schweigen. Es bleibt das Symbol Cyprians: die ins schweigende Leiden und Sterben verschwiegene und also Selber übergangene Majestät, — im Unterschied zur Langmut, in der die Majestät alles übrige (schonend) übergeht. Das ist die Entfaltung des Bildes der Demut von Benedikt zu Thomas von Aquin zu Ignatius von Loyola zu Theresia vom Kind Jesus und Heiligen Antlitz.

Die Regel Sankt Benedikts sieht die Geduld als die Reife objektiven Dienstes. Darum läßt der Prolog alles in der „Mühsal des Gehorsams“ (obedientiae labore) begründet sein zur „Kriegsschule des Herrendienstes“ und hierin hin zu dem, worin dieser Weg gipfelt: daß wir „teilnehmen an den Leiden Christi durch die Geduld, um gewürdigt zu werden als Seines Reiches Losgenossen“. Darum sind die letzten „Werkzeuge der guten Werke“ (cap. 4) eben diese Geduld: „Niemand hassen, (wilden) Eifer nicht haben, Neid nicht ausüben, Streit nicht lieben, Anmaßung fliehen, die Älteren ehrfürchten, die Jüngeren lieben, in Christi Liebe für die Feinde beten, bei Meinungsverschiedenheit mit einem vor Sonnenuntergang zum Frieden rückkehren, und an Gottes Barmherzigkeit niemals verzweifeln.“ Und darum geht die besondere benediktinische Er-

ziehung von Gehorsam (cap. 5) zur Schweigsamkeit (cap. 6) zur Demut (cap. 7) und also hinein in den Chordienst, — und dies in besonderer Weise über die vierte Stufe der Demut, in der der ganze Weg sich zusammenfaßt: „wenn man eben im Gehorsam in harten und widrigen Dingen oder auch sogar bei Zufügung irgendwelchen Unrechts, schweigenden Bewußtseins und Gewissens die Geduld umfängt und aushaltend nicht schlaff wird oder davoneht.“ Es ist Geduld als Geschwiegenwerden in den objektiven Dienst.

Dieser Geist ist es offenbar, der in den knappen und fast enttäuschen- den Darlegungen lebt, die Thomas von Aquin über die Geduld bietet. Einerseits steht gerade die Geduld dem gegenüber, was nach Augustinus die dritte und fast unüberwindbare Versuchung des christlichen Lebens ist: „Ekel und Überdruß“ in „einer Art Hinsiechen der Seele“ (in Ps. 106; 10). Es ist nicht nur die besondere Versuchung von „Gesetz und Propheten“ im Alten Bund, im Überdruß des Moses (Lev. 20; 3—13. Deut. 31; 27—29) und des Elias (I Kön. 19; 3—4, 10—12), und die besondere Versuchung der Apostel im Neuen Bund (II Kor. 1; 8 usw.), sondern es ist geradezu die „Versuchung Gottes“: da Gott im Überdruß über das Menschengeschlecht die Sintflut verhängte (Gen. 6, 1—7) und da Christus in Gethsemani, im Eingang in das Werk der Erlösung, „begann . . . sich zu eckeln“ (Mark. 14; 33). Dieser „Trauer“ steht die Geduld als besondere Tugend, nach Thomas, gegenüber: indem „durch die Geduld der Geist vorgewahrt wird, daß er nicht durch Traurigkeit überstürzt würde“ (S. Th. 2; 2 q 136 a 1 ad 3). Aber wie diese „Traurigkeit“ im Alten und Neuen Bund, bei Gott und beim Menschen, eigentlich als etwas erscheint, dem man geheimnisvoll erliegt, um es so durchzudulden, so gerät eben auch die Geduld in die Form dieses durchduldenden Erliegens: so daß sie vor dem Glanz der „theologischen Tugenden“ und der Kardinaltugenden „abfällt“ (S. Th. ebd. a 2 corp.) und nur als ein „Sekundäres“ und eine „teilförmige Möglichkeit“ innerhalb der Tapferkeit gilt (ebd. a 4 corp.). In ihrem Wesen trägt die Geduld das tiefste Geheimnis Gottes: daß auch und gerade der Triumph Seiner Liebe im Gleichnis des „Überdruß“ durchbricht. Aber eben darum liegt über ihr der dichteste Schleier: daß sie fast überhaupt nicht als Tugend anerkannt ist.

Das empfängt seine letzte Schärfe bei Ignatius von Loyola und Therese vom Kind Jesus und Heiligen Antlitz. Bei ihnen geht auch das Wort Geduld fast noch unter. — Es ist bei Ignatius das je immer Mehr des Dienstes, darin das Geheimnis der Geduld sich verbirgt: die Selbstverständlichkeit, in der alles persönliche Weh und Wohl in die sachliche

„Indifferenz“ aufgeht und untergeht, hinein in das Geheimnis der „Liebe“ als Dienstes der „Strahlen“ und „Wasser“, Gottes Liebe zu strahlen und zu strömen. Nicht Ignatius selbst, sondern erst Nadal an der Leiche des Heiligen schreibt das Wort, in dem das Geheimnis der Geduld ausdrücklich sich ausspricht: „als wie einer, der über sich hinweg ging vollkommen und über den alle hinweg gingen, worin uns Christus bezeichnet, wen wir zum Führer gehabt und immer haben werden, nämlich Christus in unserm General“ (Mon. Nadal IV 697). Geduld ist so sehr ein „Deficit“, daß sie positiv nur das Transparent der Repräsentation ist und negativ das reine Übergangensein. — *Therese vom Kind Jesus und Heiligen Antonius* aber nimmt der Geduld auch noch den Glanz dieses „Rein“. Ihr Leben steht bis zum Ende in den „Finsternissen“ eines „Unter der Erde“ (Histoire 346), bis dazu, daß ihre Sterbestunde darum ringt, „nicht zu be-reuen, daß ich mich ausgeliefert habe der Liebe“ (Novissima verba 194). Eben darin und eben darum aber ist nur mehr ein Klein und Winzig und Gewöhnlich für sie das Gleichnis der Geduld: nicht das „Glorreiche“ der „Verachtung“, sondern das Unauffällige und Gewöhnliche des „Vergessen“ (Histoire 348); — nicht die große Einsamkeit, sondern das „Sich-Aufgeben des kleinen Kindes, das einschlummert ohne Furcht in den Armen seines Vaters“ (H. 209). Es ist das ganze Übergangen, aber als leiser Duft der „Rosenblätter“ unter den „Schritten“, die darüber schreiten (H. 417 f), und als einfältige Schönheit des „Gänseblümchens“, daran man vorübergeht (H. 6).

Das ist das heroische Geheimnis der Geduld, daß sie allein der dunkelsten Dämonie gegenübersteht: einer solchen „Tragik“, daß Gott Selbst erscheint in „Reue des Überdruß“ (Gen. 6; 6) und „Angst des Überdruß“ (Mark. 14; 33). Das aber erst ist das eigentlich göttliche Geheimnis der Geduld, daß in ihr alles „Sich-Zeigen“, auch und gerade das von Heiligkeit und Apostolat, untergeht und aufgeht zu Luft und also gerade zum „Wohlduft Christi für Gott“ (II Kor. 2; 14—16). Geduld ist Gottes Tugend als dieses Verschwunden: wie Gottes Souveräne Majestät gerade darin Sich kundtut, daß Er untergeht und aufgeht in den Ablauf der Gesetze und Geschichte der Welt, die Er schuf und erlöste. Geduld ist des Menschen Tugend aber, da dieses Verschwunden unscheinbar „menschlich eingängig“ (Phil. 4; 5) erscheint: „Kind“, das man freundlich übersieht und das sich freundlich übersehen läßt; „Rosenblätter“, die lautlos hinzrieseln und über die man „sanft“ geht; „Gänseblümchen“, das blüht im Unbeachtet.